

UNSERE ERMLÄNDISCHE HEIMAT



Mitteilungsblatt des Historischen Vereins für Ermland
 Jahrgang 55
 Nr. 1

Ostern
 2009

Im Jahre 2003 behandelte Erwin Gatz in der Römischen Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte die Vorgeschichte der ersten ermländischen Bischofswahl nach dem Abschluss des Preußischen Konkordates von 1929. Darin ging er auch auf einen Pressevorfall ein, den der Pfarrer von Thiergart Otto Miller mit seiner Kritik am Konkordat in seinem Nachruf auf Bischof Augustinus Bludau ausgelöst hatte. Miller war von 1912-1922 Sekretär Bludaus gewesen. Der einfühlsame Nachruf würdigt nicht nur die Persönlichkeit und das Wirken des Bischofs, sondern vermittelt darüber hinaus ein eindrückliches Bild der Geschichte der Diözese in den 22 Jahren seiner Regierung. Wir dokumentieren den vollständigen Wortlaut des Nachrufs, der in der Ermländischen Zeitung vom 17. Februar 1930 erschienen ist.

1

Kommt. Wir wollen eine stille Wallfahrt machen. Wollen den Domberg hinan steigen, in die Domkirche gehen, wollen leise in die Szembekische Kapelle eintreten, wollen für den letzten Gast der Bischofsgruft da unten ein „requiem aeternam“ beten, uns unter die schöne lichte Kuppel setzen und eine Viertelstunde unserm guten Bischof Augustinus nachsinnen.

Auf des letzten deutschen Papstes Grabmal in Rom, auf Hadrians Grab, steht die Inschrift: „Ach, wie viel liegt daran, in welche Zeit auch des besten Mannes Tugend fällt!“ Bedeutsames, viel erklärendes Wort, das losgelöst von dem, auf dessen Leben es gemünzt ist, lehrt, dass keines Menschen Wesen und Wirken, Tüchtigkeit und Tat absoluten Wert in sich hat, sondern verbunden ist mit seiner Zeit, mit dem Geschehen in der Zeit, mit dem Geist seiner Zeit, mit der Forderung und der Gefahr seiner Zeit. Denken wir denn nun den einundzwanzig Jahren nach, die dieses letzten Bischofs Walten und Wirken ausfüllte, großer Gott, welcher ein Geschehen seitdem, welcher ein Hinauf und Hinab, welcher ein Wirrwarr und Tumult, Herz bedrückende Spannungen, Nerven zerreißennde Geschehnisse, dunkle, unentwirrbare Ereignisse! Dieser Bischof sah des Deutschen Reiches wirtschaftlichen Anstieg zur Blüte, sah des Reiches Macht und des Kaisertums Herrlichkeit; erlebte die Atem beklemmende Pause vor Kriegsausbruch, Krieg und Sieg; und Einbruch der Russen in unsere ermländische Heimat, Befreiung und zweite Invasion, langen Krieg und Mangel und Not, Absturz und Niederlage und Zusammenbruch; Umsturz und Inflation und Verlust des ganzen Kirchenvermögens; die Abstim-

Bischof Augustinus Bludau

Von Otto Miller

mung mit ihrer Nervosität und Verhetzung; dieser Bischof erlebte den Verlust großer Teile seiner Diözese, erlebte das Konkordat, hörte es loben und preisen und musste zusehen, dass dadurch die Exemption ihm genommen, sein Domkapitel vermindert, das bischöfliche Einkommen auf ein schmähhliches Restquantum herabgesetzt wurde. Keine deutsche Diözese ist von all diesen Geschehnissen weltpolitischer und kirchenpolitischer Art so hart getroffen worden wie die seine. Großer Gott, welche Zeit, diese einundzwanzig Jahre Bischofstum!

Hineingestellt in solch chaotisches Geschehen, solche Weltwandlung, in solche Konflikte, in solche Gefahren, in solche Entscheidungen: nun, da er tot ist, von wem kann er gerügt, von wem angeklagt werden? Wessen Rechte hat er verletzt, welche Kompetenz überschritten? Welche Partei, welche Nationalität kann einen Vorwurf gegen ihn erheben? Mitten in all dem Wandel und Wirrwarr dieser alles auflösenden Zeit blieb er, der er war, und ruhig, unbeirrbar sieht sein Bild uns an. Denn ihm war die Weisheit eigen, „die gelassen des Tages Leidenschaften überschaut, sich ruhig, unbefleckt dem Urteil künftiger Geschlechter anvertraut.“

2

Der Menge mag es wohl als „Glück“ erscheinen, Fürst und so auch Kirchenfürst zu sein. Aber unser Messbuch nennt eines Bischofs Leben ein *certamen laboriosum*, einen Kampf voller Mühsal. Bischof Augustinus hat sich nicht zu ihm gedrängt, sondern ist gedrängt worden. Im ersten Nachruf dieser Tageszeitung waren Dokumente mitgeteilt, die davon fast rührende Kunde gaben. Auch ich bin im Besitze eines solchen, eines Briefes an seinen einstigen Braunsberger Mitkaplan, meinen Vorgänger Dekan Dr. Ludwig. Es lautet so: „Lieber Freund, empfangen meinen innigsten Dank für Deine liebenswürdigen Wünsche. Sie werden mir sehr von Nöten sein. Das war eine Überraschung am 26. November! Warum verlangte man ein so schweres Opfer von mir und reißt mich aus meinem stillen beglückenden Wirkungskreise heraus! Alles Sträuben und Ablehnen hätte nichts geholfen, der hl. Vater hätte die Annahme einfach befohlen. So habe ich denn Gott das Opfer meiner Person und meines Lebens dargebracht, habe innerlich überwunden und bin ruhiger gewor-

den. Ich vertraue auf Gott, er wird weiter helfen. Ich kehre zurück zur Heimat in aufrichtigstem, idealem Streben, das Beste zu wollen und meine ganze Kraft dem Wohle der mir Anvertrauten zu widmen. Es werden wohl die glücklichsten Jahre sein, die ich hinter mir habe, und eine Zeit voller Mühe, Sorge und Arbeit steht mir bevor. Am liebsten kehrte ich der Welt den Rücken und vergrübe mich in die Einsamkeit eines Klosters. Aber es geht noch nicht...“ Solche Geisteshaltung zu verstehen, ist nicht jedem gegeben, wirkt wohl auch schon befremdlich in dieser Zeit. Aber diese Worte, die da stehen, könnte sie nicht ein Großer der antiken Kirche geschrieben haben? Wer denn wohl? Der große Gregor von Nazianz, den sie ob seines profunden Wissens, „den Theologen“ nannten, und dem unser Bischof in nicht wenigen Wesenszügen glich. Dieser große Gregor wurde als Fünfzigjähriger der Einsamkeit und dem Studium entrissen und auf den Bischofs-thron von Byzanz, wie er sagte, „gezerrt“, und er hörte nicht auf, wehmütig dem Glücke jener Jahre stillen Studierens nachzutruern. Und hierin ist jener Zwiespalt beschlossen, der unseres Bischofs Leben mit vielleicht nicht tiefer, aber doch spürbarer Tragik füllte. Denn jedes wertvollen Menschen Wesen ist zwiespältig und voll Widerspruch – völlig mit sich einig sind nur die Hanswürste -, aber der tiefste vielleicht ist jener, den Goethe in Tasso gestaltet hat, der Zwiespalt zwischen Leben und Geist, Tat und Gedanken. Der Professor ist sich dessen wohl bewusst gewesen, als er zögernd und schweren Herzens Bischof wurde. „Am liebsten kehrte ich der Welt den Rücken und vergrübe mich in die Einsamkeit eines Klosters. Aber es geht noch nicht.“ Sind sie nicht ein wenig verräterisch, diese Klagen? Erzählen sie nicht von jenem Zwiespalt, der sein Leben von nun an durchzog? Und so verließ er denn sein liebes Münster, verließ den geistig hoch stehenden, anregenden Freundeskreis, verließ die geliebte Universität und Kathedra. „Als ich sie verließ“, erzählte er mir, „war mir sehr schwer ums Herz. Es war der schwerste Tag meines Lebens.“ Ihr, die Ihr von solchem Zwiespalt nichts wisst, die Ihr wohl weder „Leben“ noch „Geist“ habt, und Ihr, die Ihr Euren Geist von Eurem Tagesjournal nährt, und Ihr Grammophone gedruckter Bücher: wenn Ihr unsern Bischof zu-

Fortsetzung auf Seite II

Neuerscheinung

Wir sind alle unterwegs

Der ermländische Schriftsteller
 Jochen Schmauch
 Ausgewählte Texte.

Hrsg. von Walter Schimmelpfennig
 (ZGAE, Beiheft 19)

Der Band möchte den allzu früh verstorbenen, weithin unbekanntem Schriftsteller Jochen Schmauch (1924-1984) mit einer Textauswahl seinen Landsleuten aus dem ostpreußischen Ermland, aber auch weiteren interessierten Lesern vorstellen und dadurch, wenn möglich, vor dem Vergessen bewahren. Der Verfasser soll in seiner Vielseitigkeit gezeigt werden. Die Auswahl enthält daher neben rein literarischen Werken in Prosa, Gedicht und Szenengestaltung (Hörspiel) auch autobiographisch-journalistische Texte im Stil der Feuilletons, Alltagsbetrachtungen (im Rundfunk) sowie Sprachuntersuchungen und Sprachkritik. Zahlreiche der ausgewählten Texte werden hier zum ersten Mal veröffentlicht.

Bestellungen zum Preis von 19,80 € in allen Buchhandlungen.

Die Mitglieder des HVE haben den Band als Jahresgabe 2008 erhalten.

Vereinsnachrichten

Als **Jahresgabe 2009** befindet sich Band 53 der ZGAE in der Vorbereitung. Es ist geplant, die ZGAE in Zukunft jährlich statt wie bisher alle zwei Jahre im Umfang von ca. 160 S., erscheinen zu lassen und allen Mitgliedern als Jahresgabe zu übersenden.

Die nächste **Mitgliederversammlung**, auf der u. a. ein neuer Vorstand zu wählen ist, findet, verbunden mit einer **wissenschaftlichen Tagung**, vom **17. - 18. 10. 2009** im Haus der Katharinen-schwester in **Münster** statt. Nähere Informationen entnehmen Sie bitte dem Mitteilungsblatt *Unsere ermländische Heimat* zu Pfingsten und im Sommer.

Der HVE veranstaltet zusammen mit Partnern in Deutschland und Polen im Jahr 2009 zwei **Fachtagungen** zur Religionsgeschichte. Eine internationale Tagung der Kommission für die Geschichte der Deutschen in Polen, des Historischen Vereins für Ermland und des Giesener Zentrums Östliches Europa ist der Religionsgeschichte im nördlichen Ostmitteleuropa im 19. Jahrhundert gewidmet. Sie findet vom 3. - 5. April im Gästehaus der Justus Liebig-Universität Gießen statt. Gäste sind herzlich willkommen (Programm auf S. II, Randspalte).

Fortsetzung auf Seite II (Randspalte)

Fortsetzung von Seite I (Randspalte)

Das Giessener Zentrum Östliches Europa, das Historische Institut der Universität Danzig, der Historische Verein für Ermland e.V. und die Polnische Historische Gesellschaft in Elbing bereiten eine internationale Arbeitstagung vor, die vom 20. bis 22. September 2009 in Elbing stattfindet. Sie steht unter dem Leitthema: *Religionsgeschichte des Preußenlandes in der Frühen Neuzeit. Eine ostmitteleuropäische Region als Drehscheibe religiöser Kommunikation*. Ziel ist es, neben ausgewählten Forschungsberichten vor allem neuere Arbeiten jüngerer Forscher zu Einzelthemen der mehrsprachig und multikonfessionell geprägten Kultur- und Alltagsgeschichte des Preußenlandes vorzustellen sowie Methoden und Theorien einer konfessionsübergreifenden Religionsgeschichte zu erörtern.

Um die Zugänglichkeit und Nutzungsmöglichkeit der **HVE-Bibliothek** auszuweiten, hat der HVE der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne, einer in Fach- wie Heimatgeschichtlichen Kreisen anerkannten Bibliothek, auf der Grundlage eines detaillierten Leihvertrags Mitte Dezember 2008 die Bestände der HVE-Bibliothek als Dauerleihgabe übergeben. Die Maßnahme dient auch der notwendigen wissenschaftlichen Vernetzung mit Ostmitteleuropa. Dafür sind in einer Spezialbibliothek wie in Herne die besten Voraussetzungen gegeben. Lesen Sie dazu auch die gemeinsame Erklärung des Visitators Ermland und des Vorstands des HVE im allgemeinen Teil auf Seite 21.

Anfragen zur Benutzung der HVE-Bibliothek an: Martin-Opitz-Bibliothek, Berliner Platz 5, 44623 Herne, Tel. (0 23 23) 16 28 05, Fax: (0 23 23) 16 26 09, E-Mail: information.mob@herne.de

Das **Vereinsarchiv** soll zunächst von einer Fachkraft geordnet und verzeichnet werden. Danach wird es nach Herne überführt und zusammen mit HVE-Bibliothek als Dauerleihgabe aufbewahrt.

Religionsgeschichte im nördlichen Ostmitteleuropa im 19. Jahrhundert

Internationale Tagung
der Kommission für die
Geschichte der Deutschen
in Polen e. V.,
des Historischen Vereins
für Ermland e. V.
und des Gießener Zentrums
Östliches Europa (GIZO) Gießen

3. - 5. April 2009

Alexander von Humboldt-
Gästehaus der JLU,
Rathenastr. 24 A, Gießen,
Tel. 06 41 / 99 12 537

Freitag, 3. April 2009

- 17:30 Anreise der Teilnehmer
- 18:00 Abendessen Restaurant Aspendos, Alter Steinbacher Weg 25
- 19:30 Begrüßung durch die Vorsitzenden Dr. Markus Krzoska und Dr. Hans-Jürgen Karp
- 19:45 Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg (Gießen): Churchbuilding und „Volkskirchen“ – ein neuer Ansatz zur Beschreibung des Verhältnis-

Fortsetzung auf Seite III (Randspalte)

Fortsetzung von Seite I

weilen „zu sehr Professor“ fandet, schweigt! Solche Tragik der Zwiespältigkeit schließt ein sehr hohes und vornehmes Duldertum ein, wovon Ihr keinen Pfifferling wisst. Von dem Papst Viktor III., der vorher Abt in Monte Cassino gewesen, sagt unser Ostpreuße Gregorovius, dass er als Papst immer wieder in sein geliebtes Kloster kehrte, „um das er, wie ein Vogel, den man aus dem Nest vertrieben, sehnsuchtsvoll zu kreisen schien.“ So kehrte unser Bischof immer wieder zu seinen geliebten Büchern zurück. Welche Wohltat! Dieses Studieren, dieses Weilen auf der Insel des Geistes gab ihm immer wieder die innere Sammlung mitten in dem lauten Lärm des ungeduldigen, ruhelosen Heut', gab ihm die innere Distance zu den vergänglichen Dingen, die unsere Ruhe bedrohen, bewahrte ihn geistig jung und frisch. Sie gaben ihm, die vielen einsamen Stunden emsiger Arbeit, immer fortgesetzten Studierens jenes hohe Geschenk, das Goethe mit Ehrfurcht genannt hat

Denn seine Seel' ist stille: sie bewahrt Der Ruhe heil'ges, unerschöpftes Gut.

3

Der junge Bischof kam in eine Diözese, in der man immer die Stabilität mehr als die Bewegung geliebt hat, dem ostpreußischen Charakter entsprechend. Er hat dem immer sehr klug Rechnung getragen, und dafür, liebe Freunde, wollen wir ihm dankbar sein. Er hat uns nicht nach heutiger Mode mit allzu viel Aktivität eingängstet, und die Diözese ist dabei nicht schlecht gefahren. Doch wusste er sozusagen sanft in Bewegung zu setzen, wo es ihm wichtig erschien. Er fand die Anfänge des ermländischen Caritasverbandes vor, um gleich ein Beispiel zu nennen, und er benutzte klug den *doctor activissimus* Matern, um darin die Bewegung zu beschleunigen. Man weiß, mit welchem großem Erfolge. Es hat keine Organisation gegeben, der unser Bischof so viel Interesse und Anregung und Mithilfe schenkte wie dem Caritasverband. Bis zum Ende seines Lebens hat er keine einzige Versammlung des Vorstandes versäumt. Und er, der sonst so kritisch wägende und darum oft zögernde war hier von erfreulichem Optimismus. Nun seht das Ermland an, seht Ost- und Westpreußen: über siebzig Krankenschwesternstationen stehen nun da, die Organisation selbst ist musterhaft eingerichtet und geleitet, und das Lebenswerk krönte die großartige orthopädische Anstalt, das Krüppelheim in Frauenburg. Seht in den Städten des Ermlandes überall Krankenhäuser, gut geordnet, neuzeitlich aufgetan. Und wollt Ihr ihm auf gute alte Art einen Ehrentitel geben, nennt ihn den *doctor caritatis*. Denn die caritas, um es manchem gemütsaufgeweichten Confrater zu sagen, besteht nicht darin, dass man seine Gefühle zu Markte trägt oder seinen Gemütsvorrat bei jeder passenden Gelegenheit durch Tränen erleichtert. Das lag unserm Bischof nicht und ist auch eines Regenten nicht würdig. Wahre Caritas besteht in werktätiger Hilfe, im Opferbringen für andere, im stillen Gutestun. Das hat er gar sehr geübt. Was hier den so genannten herzlichen Naturen zu sagen nicht unschicklich ist.

4

In dem Für und Wider, Drum und Dran der sozialen Fragen fand der Bi-

schof bei uns den nun schon fast mythischen Gigantenkampf zwischen der „Kölner“ und der „Berliner Richtung“. Denn es war dazumal im Katholizismus die Zeit der „Richtungen“ wie heute der „Bewegungen“. Unser Bischof kam aus der geistigen Nähe Hitzes und machte, wie andere Bischöfe auch, kein Hehl davon, dass er der Kölner Richtung den Vorzug gab. Was zu allerlei Stellungnahmen, leider auch Hässlichkeiten führte, über die ich nun zwar unterrichtet bin, über die aber mein bischöflicher Herr zu schweigen liebte. Denn Bischof Augustinus, sonst gerne plaudernd und sogar sich gutmütig manchmal verplaudernd, wusste über vieles gut zu schweigen. Schweigen wir denn also auch wir...

5

Was er noch vorfand, war die traditionelle Gewogenheit des Kaisers, die sich gegen Bischof Andreas Thiel sehr herzlich gegeben hatte, - es gab da öftere Besuche, Lobsprüche, kleine Geschenke, hohe Orden. Nur eines gab es nicht: Gerechtigkeit. Denn als Bischof Andreas Thiel nun auch einmal eine Bitte aussprach, die um Zulassung der Benediktiner in Heiligelinde, gab es ein sehr kaltes Kaiserliches Nein. Woraus unser Bischof Augustinus den logischen Schluss gezogen zu haben scheint, dass Hohenzollern-Freundschaften zwar viel kosteten, aber nichts einbrachten. So nahm er denn die gemäßigte und je nach Stimmung temperierte Gewogenheit des Kaisers gelassen hin, freute sich ihrer in gemäßigter Dankbarkeit und hielt sich fein und würdig und klug in loyaler Distanz. Ich konnte das aus der Nähe beobachten und bewundern, denke noch heute daran mit Vergnügen. Im übrigen können ihm weder Monarchisten noch Republikaner, weder Konservative noch Demokraten, weder Nationalsozialisten noch Kommunisten einen Vorwurf machen. Das ist nicht ganz so einfach und leicht, wie sie sich das vielleicht denken, verehrter Leser.

6

Krieg und Sieg im Westen und Einbruch der Russen in Ostpreußen. Welch ein Wirrwarr! Aufregung und hastige Flucht. Da sah der Bischof durch Frauenburg die langen Züge der Flüchtenden, die hoch gepackten Wagen, die Viehherden, ein jämmerlicher Anblick. Die Russen in Allenstein, in Crossen, in Wormditt. Der Regierungspräsident kam, um im Falle noch größerer Bedrohtheit Königsbergs mit dem Bischof die provisorische Übersiedlung der Regierung zu besprechen, hinzufügend, dass im Übrigen dann stets ein Dampf für den Bischof bereit stände. „Ich gehe von hier nicht fort“, sagte Bischof Augustinus sehr ruhig. Nie habe ich ihn ruhiger, gelassener, gesammelter gesehen als in jenen chaotischen Tagen. Er bangte sehr für die Diözese, für die Kirchen, für die Domschätze, doch blieb er stets Herr seiner selbst und voll ruhiger Zuversicht. „Solche Zeiten“, sagte er mir damals, „sind die Zeiten der großen Probe, wie es die „Nachfolge Christi“ sagt: *demonstrant, quod homo est*, sie zeigen, was am Menschen dran ist. Und der Tag von Tannenberg kam, und wir sangen das *Te Deum* (während dessen Dompropst Dittrich starb), und das Gewitter verzog sich.

Aber der Krieg verzog sich nicht, zog sich in die Länge, und die Länge trug die Last, und die Last ward immer

schwerer. Und der Bischof wallfahrte mit seinem glaubenstreuen Volk nach Springborn zur „Mutter vom Frieden“, und nach Glottau zum Kalvarienberge und hielt dort eine erschütternde Predigt und betete, wie einst Moses für sein Volk gebetet hat. Seine Lebenshaltung wurde noch einfacher, als sie gewesen war, das Fuhrwerk wurde abgeschafft - der treue Anton ruhte fern in französischer Erde -, Essen und Trinken wurden einfach, fast bis zur Dürtigkeit. Aber als er das Eiserne Kreuz bekam, sagte er zu mir, ob ich nicht eine Doktorarbeit machen wolle über die Frage, warum er das erhalten? Denn konventionelle Dinge schätzte er gering, weil er innerlich zu wahrhaftig war. Und dann, als trauriges Ende: Niederlage, Zusammenbruch, Umsturz, schreckliches Durcheinander, Arbeiter- und Soldatenräte... Aber als sie auch in der „Kommune Dom Frauenburg“ einen Arbeiterrat verlangten, antwortete ich stolz: „Hier wird überhaupt nicht gearbeitet“ - worauf sie alsobald in Ehrfurcht von uns abließen. Langsam wurde aus dem Chaos neue Form. Der Bischof sah all diesen Dingen zu, ohne seine innere Ruhe zu verlieren und warnte andere (auch mich), zu weit in diesen Strudel hinein zu schwimmen. „Oberstes Gesetz“, sagte er, „sei immer dies in solchen Fällen: *ne ministerium nostrum vituperetur*, dass unser Priesteramt nicht darob geschmäht werde.“ - Es wäre gut, wenn dieses oberste Gesetz von uns allen so beobachtet würde, wie es von ihm selbst beobachtet wurde. Denn in all diesen Zeiten der Verwirrung, des Kampfes, der Erhitzung blieb sein Bischofsamt ein blanker Schild: kein Pfeil hat ihn verletzen können.

Auch in der Abstimmungszeit nicht, der schlimmsten wohl, die Bischof Augustinus durchlebt hat. Man denkt heute wohl mit Begeisterung an den Abstimmungstag, aber an die Zeiten, die ihm voran gingen, denkt man nicht mehr. Jene Zeiten aber waren böse, bargen für den Bischof große Gefahr, und die kleinste Unklugheit, der geringste Taktfehler hätten ihm für immer geschadet. Auch erlebte er hässliche Dinge, taktloses Werben von Seiten der polonistischen Presse, dann offene Anfeindung. Unser Bischof hat es niemals mit den erhitzten Nationalisten gehalten, deren Fieberthermometer immer 39 Grade zeigt, seine vaterländische Gesinnung war stets erhaben über jeden Zweifel, aber er hat sich niemals als Bischof der katholischen, d. h. allgemeinen Kirche exponiert. Das darf ein katholischer Bischof nicht, Amt und Würde des Bischofstums steht über diesen Dingen, die Gott sei Dank noch nicht die letzten und höchsten sind. Damals hat es viele gegeben, die „öffentliche Stellungnahme“ von ihm verlangten, die ihn „nicht entschieden deutsch genug“ fanden, und was so die Genossenschaft der haftpflichtig Beschränkten an Sprüchen mehr fand. Er zuckte die Achseln über sie: „törichte Leute“. Und er, der stets seinen polnisch sprechenden Diözesanen volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, der für ihre kirchlichen Bedürfnisse, obwohl sie prozentuell viel zu wenig Priester hergaben, mit Liebe sorgte, er, der noch auf seine alten Tage polnisch lernte, um, so gut es halt ging, auf den Firmreisen polnisch zu predigen, musste mit Schmerz erleben, dass von polnischer Seite höheren Orts gegen ihn vielerlei gravamina, Beschwerden, zugesteckt wurden. Denn wann

Fortsetzung auf Seite III

Fortsetzung von Seite III

hätte je ein Bischof Dankbarkeit geerntet? Aber als ihm nun noch obendrein auch noch zugemutet wurde, für die Zeit der Abstimmung sich seiner bischöflichen Jurisdiktion über die Abstimmungsgebiete zu begeben, eine Zustimmung, die für den Kenner der antiken Kirchengeschichte unvorstellbar, für den Kenner der heutigen verständlich ist, sagte er ebenso wie der Herr in Pelpin ein sehr entschiedenes Nein. Sagte es mit einer gewissen Schärfe. Er ist auch nicht so weit herab gestiegen, jene „törichte“ Beschwerden selbst zu widerlegen. Das überließ er dem Sekretär.

Jene Zeiten brachten den Besuch des Nuntius in Warschau, des heute regierenden Hl. Vaters. Nuntius Ratti freute sich des Wiedersehens, denn sie waren auf dem Kongress katholischer Gelehrte in Freiburg/Schweiz Zimmernachbarn gewesen, freute sich des schönen stillen Dombergs, der Kathedrale, des Haffes, des Kopernikusturmes... „Das alles“, sagte S. Heiligkeit vor zwei Jahren zu mir, „steht noch vor meinen Augen“... fragte immer wieder ermländische Pilger nach unserm Bischof, hat stets von ihm mit wahrer Hochachtung gesprochen und vor einem Jahr ihn sehr herzlich empfangen. Das alles hat unserm Bischof wohl getan. Denn in seiner Treue zu Rom, in seiner Anhänglichkeit an den Stellvertreter Christi hat ihn nichts, auch nicht die Bibelkongregation, jemals wankend gemacht.

7

Schwereres noch wurde ihm in seiner Zeit aufgespart: die Inflation und mit ihr der Verlust des ganzen Kirchen- und Diözesanvermögens. Ruchlose Zeit, schlimmster Betrug der Weltgeschichte, der bis heute noch ungesühnt ist. Unsere Kirche hat in ihrer langen Geschichte zwar der Beraubungen vieler erfahren, die Kirche in Deutschland vielleicht mehr als anderswo, und vor hundert Jahren taten darin die Hohenzollern, erfahren in diesen Dingen, ihr Möglichstes, aber die Folgen dieser letzten Verluste, über die das Konkordat so tief schweigend hinweg gegangen, sind noch unübersehbar. Unser bischöflicher Herr hat darunter sehr gelitten, des bin ich Zeuge. Übersah ja auch keiner den ganzen Verlust so wie er. Das hat immer an ihm genagt, er kam immer

wieder darauf zu sprechen. Und doch kam noch Schwereres: Große Teile der Diözese wurden abgetrennt. Das geschah in einer Form, die ihn tief verletzte, was er im Pastoralblatt offen ausgesprochen hat. Denn er hatte bislang gedacht, dass man auch Bischöfen eines besiegten Landes gegenüber die Form zu wahren habe, ein offener Irrtum, den er nun berichtigt sah. Es hat ihn manche bittere Stunde gekostet.

Dann endlich kam von all dem Schmerzlichen das Letzte: aus irgendwelchen uns nicht begreiflichen Gründen wurde eine ostdeutsche Kirchenprovinz geschaffen, unser Bischof, der noch das Pallium trug, verlor mit der Diözese die Exemption: Ende einer langen, rühmlichen Diözesangeschichte.

Schlag auf Schlag. Wer weiß, ob diese Dinge nicht mit Schuld sind an seinem Herzschlag? Wer weiß? ...

Welch gefüllte Jahre, diese 21 Jahre bischöflichen Regierens. Welch Weltgeschehen, welche Wandlungen, welche furchtbaren Ereignisse, welche schmerzliche Erlebnisse. Welch ein wichtiges verhängnisvolles Stück Diözesangeschichte. Tragisches Ende: wie vom Blitz gefällt, fiel der letzte exemte Bischof Ermlands tot zu Boden.

8

Durch diese Zeit äußerer Ereignisse und Verhängnisse erfüllte er nun der „treuen Dienste tägliche Bewahrung“ als Hausverwalter Gottes in seiner Diözese. Er war in der Verwaltung alles andere als ein Pedant und dem Bürokratismus sehr abgeneigt, so dass man ihn zuweilen etwas „formlos“ fand. Aber er hatte jene hohe Regententugend, die Goethes Antonio dem Papst zubilligt: Er sieht das Große groß, das Kleine klein“, - was uns, liebe Konfratres, leider nicht immer gelingt. Des Bischofs scharfer Verstand sah stets sofort das Wesentliche, was mir alle einstigen Beamtenkollegen in Frauenburg zunickend bestätigen werden, und weil er zudem ein ganz erstaunliches Gedächtnis hatte, war er in die „Materien“ eingeweiht wie keiner. Unser Klerus ist dessen Zeuge gewesen, bei der Diözesansynode, bei der Bischof Augustinus eine Vertrautheit mit allen zur Diskussion stehenden Problemen und Aufgaben zeigte, die jedem Bewunderung abnötigte, und vielleicht ist dem Klerus nie so recht klar geworden wie damals, was er an seinem Bischof hatte. Was wir bi-

schöflichen Beamten an ihm hatten, das, liebe Freunde dort in Frauenburg, werden wir noch oft bedenken, dankbar für seinen Weitherzigkeit, Nachsicht und Güte, dankbar nicht zuletzt für die Neuordnung der Gehälter und der Pensionierung. Wir merkten wohl, dass wir regiert, aber nicht, dass wir beherrscht wurden in einem geistlichen Reich, „wo jeder nur sich selbst zu dienen glaubt, weil ihm das Rechte nur befohlen wird.“ So auch spürte die weitere Diözese seine formende, ordnende Hand, die Standesvereine vor allem, wie Gesellen- und Arbeitervereine, bekamen ihren Zusammenschluss, die Jugendvereine mit ihren Verbänden wurden geschaffen, die Kongregationen erlebten großen Aufschwung, Zuwachs und bindende Einheit, die Müttervereine sind erst unter seiner Regierung gegründet worden und wohl in fast allen Gemeinden zu ihrem Segen heimisch. Denn das alte kirchliche Bruderschaftswesen war eine Lieblingsidee des verstorbenen Bischofs. Wohingegen er die neuesten „Bewegungen“ im Katholizismus skeptisch und zurückhaltend besah. Auch teilte er den katholischen Optimismus, wie er nach dem Kriege große Mode wurde, nicht, glaubte nicht sehr an die „Rückkehr der Katholiken aus dem Exil“, misstraute den modernen großen Sprüchemachern, den großen Worten und Phrasen sehr und sah den neuesten Methoden der Seelsorge mit heiterer Skepsis zu. Ließ er es ruhig gelten und sich groß gebärden, so war er doch viel zu klug, um zu meinen, dass all das an der heutigen kirchlichen Situation etwas ändert. Er wusste, dass die Gründe sehr viel tiefer liegen, Gründe, über die zu schweigen mehr frommt als zu reden.

Fügen wir dem allem noch eines hinzu: unsere Diözese hatte keine männlichen Orden noch Kongregationen, und Bischof Augustinus hat ihnen nach dem Kriege seine Diözese geöffnet, nachdem viele staatliche Hemmungen gefallen waren. So haben wir nun Redemptoristen und „Steyler“ und Franziskaner und Pallotiner und Jesuiten in der Diözese mit Studienanstalten und Erziehungsheimen. Doch hielt der Bischof wie in allem so auch in diesem Betracht Maß und Begrenzung, weil er wusste, dass es auch ein Übermaß an Orden geben kann und gibt.

*

Fortsetzung: Nächste Ausgabe der UEH

Fortsetzung von Seite II (Randspalte)

ses zwischen Kirche und Nation im östlichen Europa (1830-1930)
20:30 Mitgliederversammlung der Kommission

Samstag, 4. April 2009

- 9:00 - 10:30 Moderation: Dr. Isabel Röskau-Rydel (Krakau)
09:00 Tim Buchen M.A., Dr. Miloslav Szabó, Marija Vulesica M.A. (Berlin): Katholischer Antisemitismus in der Habsburger Monarchie. Die Parlamentswahlen von 1896/1897 in Galizien, Kroatien und unter der Slowakisch sprechenden Bevölkerung Ungarns
10:00 Diskussion
10:30 Kaffee-/Teepause
11:00 - 12:30 Moderation: Dr. Hans-Jürgen Karp (Marburg)
11:00 Ewelina Sokolowska (Szcztyno): Gesellschaftliche und katholische Organisationen in Ermland in den Jahren 1848-1914
11:30 Dr. Relinde Meiwes (Berlin): Weibliche Religiosität und katholisches Milieu im 19. Jh. am Beispiel der Schwestern von der hl. Katharina
12:00 Diskussion
15:00-19:00 Moderation: Dr. Andreas Lawaty (Lüneburg)
15:00 Dr. Ragna Boden (Bochum): Konflikte der Moderne: Religion als Argument in den Familiendiskursen der Deutschbalten (im 19. Jh.)
15:30 Dr. Anja Wilhelmi (Lüneburg): „Religiöse Praktiken im Alltag deutschbaltischer Familien. Schilderungen weiblicher Familienmitglieder (19. Jahrhundert)“
16:00 Sebastian Rimestad M.A. (Erfurt): Die Herausforderungen der Moderne an die orthodoxen Kirchen in Estland und Lettland (1920-1940)
16:30 Diskussion
17:30 Eligiusz Janus M.A. (Marburg): Katholiken in der Provinz Posen
18:00 Diskussion
19:00 Abendessen Restaurant Pizza Pie, Licher Str. 57

Sonntag, 5. April 2009

- 9:00 - 13:00 Moderation: Dr. Markus Krzoska (Gießen)
09:00 Jochen Enders M.A. (Mainz): Religionskritik vor dem ersten Weltkrieg: Die Zeitschrift ‚Myśl Niepodległa‘ (Freies Denken), ein polnischsprachiges Organ einer säkularen Identität
09:30 Maximilian Eiden M.A. (Stuttgart): Religiosität, Konfession und Politik - Rollen des Gedächtnisses an das Fürstenhaus der Piasten im Schlesien des 19. und 20. Jahrhunderts
10:00 Diskussion
10:30 Kaffeepause
11:00 Dr. Stefan Dyrhoff (Bern): Protestantischer Kirchenbau in der Provinz Posen im langen 19. Jh. Von der Nachahmung des Zentrums zum ‚Versuchsfeld‘ moderner konfessioneller Architektur?
11:30 Dr. Marlene Klatt (Ibbsbüren): Jüdische Reformbewegungen im nördlichen Ostmitteleuropa im 19. Jh.
12:00 Diskussion + Abschlussdiskussion
13:00 Ende der Tagung

Groß Purden 1900-2006 - Portrait eines Dorfes

Zum zweiten Band der Veröffentlichungsreihe der Kulturgemeinschaft Borussia

Von Ulrich Fox

Die ausführliche Einleitung des zweisprachigen zweiten Bandes Borussia (vgl. zum ersten Band UEH Nr. 3/2008, S. VI-VIII) steht unter dem Titel *Angewandte Geschichte, Gedächtnis und Landschaft als Träger historischer Forschung und Bildung*. Robert Traba zeigt auf, dass die angewandte Geschichte in keinem universitären Studienprogramm und auch nicht unter den wissenschaftlichen Disziplinen zu finden ist, obwohl es inzwischen zahlreiche Historiker gibt, die diesen Weg bereits praktizieren, „um die Gegenwart mit der Vergangenheit in Einklang zu bringen.“ „Der Transmissionsriemen

zwischen den Initiatoren von Projekten angewandter Geschichte und ihren Teilnehmern sind Zeitzeugen und die Kulturlandschaft. Das Endprodukt eines jeden Unternehmens soll nicht nur das trockene Kennenlernen, sondern auch das emotionale Erleben der Vergangenheit sein, was im Ergebnis dazu beitragen soll, die Geschichte in ihrer ganzen Differenziertheit und Mehrdimensionalität zu begreifen.“ Dabei spielt der Begriff „Lesen der Kulturlandschaft“ eine wesentliche Rolle.

Das Dorf Groß Purden wurde einige Jahrhunderte von polnisch sprechenden katholischen Ermländern be-

wohnt. Erst in der Zeit der nationalen Veränderungen am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts identifizierte sich ein Teil von ihnen mit der polnischen und ein anderer mit der deutschen nationalen Zugehörigkeit, ein weiterer Teil verblieb beim „lokalen Ermlandertum.“ Sie wollten einfach nur Ermländer sein.

Der Inhalt des Bandes gliedert sich in drei Hauptabschnitte. Der erste steht unter dem Titel *Historische Wirklichkeit* und umfasst die folgenden Beiträge: Das Ermland im 19.-20. Jahrhundert.

Fortsetzung auf Seite IV

Geschäftsstelle

Die Adresse Geschäftsstelle des HVE ist ab sofort die Anschrift des Vorsitzenden: Dr. Hans-Jürgen Karp, Brandenburger Str. 5, E-Mail: karp@staff.uni-marburg.de, Tel. (0 64 21) 81 193

Fortsetzung von Seite III

Eine Skizze zum Portrait vor dem Hintergrund des Dorfes Groß Purden, Groß Purden - Rückbesinnungen und Bilder erzählen Geschichte. Im zweiten Hauptabschnitt unter dem Titel *Gegenwartswirklichkeit* wird das heutige Purden beschrieben in den vier Abhandlungen: Purda - die Landschaft lesen, Das dreieckige Rondo oder Purden heute, Ermland und Masuren. Überlegungen aus der deutschen Perspektive und Purda - Landschaften. Im letzten Hauptabschnitt findet man mit den Beiträgen: Projekt „Purda“. Das Erforschen und Erleben des deutsch-polnischen kulturellen Grenzraumes und I love Purda die *vorgestellte Wirklichkeit*.

Zu der bisherigen unterschiedlichen Betrachtungsweise der ermländischen Geschichte durch polnische und deutsche Historiker führt Robert Traba aus: „Manchmal kann man den Eindruck gewinnen, dass wir es ab dem 19. Jahrhundert mit zwei verschiedenen Ländern zu tun haben. Wenn man in Deutschland vom *Ermland* spricht, dann tauchen die Geschicke der polnischen Ermländer lediglich ganz am Rande auf. Spricht man in Polen von der *Warmia*, denkt man beinahe automatisch nur an die *goldene Epoche* der polnischen Bischöfe der frühen Neuzeit, und die Deutschen erscheinen nur als notwendiges Übel im Kontext *des Kampfes um die nationale Befreiung* der Polen. Glücklicherweise gibt es viele Initiativen, die diese Asymmetrie auszugleichen versuchen“.

Die Bevölkerungszahl des Hochstifts schwankte in den beiden letzten Jahrhunderten zwischen 200.000 und 240.000 Einwohnern, wobei ein Viertel von ihnen polnischsprachig war und sich im südlichen Ermland mit den Städten Allenstein, Wartenburg und Bischofsburg angesiedelt hatte. Die Emigrationswellen im südlichen Ermland und somit auch im Kirchspiel Groß Purden begannen nicht mit Flucht und Vertreibung, sondern sowohl in früheren als auch in späteren Zeiten fanden solche Bewegungen statt. Die erste Emigrationswelle begann in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts und war eine Folge der Agrarreform, der sog. Separation. Die zweite Welle hat an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert stattgefunden, als Ostpreußen über 700 000 Einwohner für immer oder zeitweise verlor. Zu ihnen gehörte auch mein Vater, Franz Fox (*1887), der schon 1905 in Weitmar bei Bochum auf der Zeche beschäftigt war. Er kehrte allerdings nach einigen Jahren ins Ermland zurück. Als sich die Lebensbedingungen nach dem Ersten Weltkrieg verschlechterten, gingen zahlreiche junge Männer u. a. in die Kohlengruben Westfalens, um dort nach besseren Verdienstmöglichkeiten Ausschau zu halten. Im Januar 1945 begann dann die Flucht und später die Vertreibung – die dritte Emigrationswelle –, die besonders die Kreise Heilsberg und Braunsberg und den nördlichen Teil des Kreises Rößel betrafen.

Mitte 1950 bis etwa 1965 haben sehr viele Ermländer, insbesondere aus dem südlichen Teil, im Rahmen der Familienzusammenführung das Land verlassen. In den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts, nach dem Abschluss des deutsch-polnischen Vertrages im Jahre 1970, folgte dann die letzte und fünfte Emigrationswelle.

Eine große Rolle spielte im Ermland die katholische Kirche. In den meisten Gemeinden gab es keine Trennung zwi-

schon den deutsch- und polnischsprachigen Einwohnern. Als der Religionsunterricht in polnischer Sprache (1873) verboten wurde und die Verfolgung einiger Priester begann, beteiligten sich viele Purdener an den Massenpetitionen, in denen die Rückkehr der polnischen Sprache in den Religionsunterricht, die Gründung polnischer Vereine und einer Volksbibliothek und nach dem Ersten Weltkrieg die Einrichtung einer polnischen Schule und eines polnischen Kindergartens gefordert wurden. Gleichzeitig schritt aber auch die Assimilation in die deutsche Kultur voran. „Der sich modernisierende deutsche Staat festigte das Minderwertigkeitsgefühl unter denjenigen, die einen polnisch-ermländischen Dialekt sprachen“. Die Anzahl der Menschen, die sich bewusst mit dem Polentum identifizierten, ging stetig zurück.

Bei der Volksabstimmung im Jahre 1920 stimmte in Groß Purden ein Drittel der Stimmberechtigten für die Zugehörigkeit zu Polen und nicht für den Verbleib zu Ostpreußen. An den Ersten Weltkrieg erinnerte auch noch einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg ein Obelisk, der dem Gedenken an die Purdener Männer gewidmet war, die für „Kaiser und Vaterland“ gefallen waren. An das Schicksal des letzten polnischen Lehrers, der im KZ Sachsenhausen im Jahre 1943 ermordet wurde, können sich viele Einwohner heute noch erinnern. Aufgrund der starken Position der katholischen Kirche und der Zugehörigkeit vieler Bewohner zu den kirchlichen Vereinen war indes der Einfluss der nationalsozialistischen Propaganda auf die Ermländer – im Gegensatz zu den benachbarten Masuren – weniger wirksam.

Am Schluss seiner Ausführungen spricht Robert Traba von neuen Initiativen der jetzigen Einwohner und der Selbstverwaltung, die eine „neue Qualität im alltäglichen und symbolischen Leben des Ermlands“ entstehen lassen.

Hubert Orłowski greift in seinem Beitrag *Groß Purden - Rückbesinnungen* im wesentlichen auf seine Veröffentlichung aus dem Jahre 2000 zurück (vgl. Alltagsleben im südlichen Ermland in: UEH Nr.2/2001, S.V-VII) und schildert die Geschichte der dem Polentum verbundenen Purdener Familien Preylowski und Orłowski im auslaufenden 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Der erste Hauptabschnitt *Historische Wirklichkeit* endet mit dem Beitrag: *Bilder erzählen Geschichte*. Hier werden in einem ersten Teil Aufnahmen aus dem *religiösen Leben* - Kirche, Pfarrhaus, Prozessionen und Patronatsfeste, Taufen, Erstkommunion, Hochzeiten und Beerdigungen – dargestellt. Viele Fotos sind erst in der letzten Zeit gemacht worden und zeichnen sich durch eine hohe Qualität aus. Die anderen scheinen aus den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts zu stammen und enthalten keine weiteren und historisch relevanten Angaben – Anlass, Datum, Personennamen u. ä., die dem interessierten und heimatverbundenen Leser wichtig sind. Sie verlieren dadurch an Bedeutung für die jetzigen und ehemaligen Einwohner. Auch der Versuch hier Texte aus der Befragung von 1948 zu nutzen, ist weniger hilfreich.

Im zweiten Teil *Schule* werden Bilder der polnischen und der deutschen Schule gezeigt sowie eine Namensliste von Schülern der polnischen Minderheitenschule aus den Jahren 1930 bis

1939 beigefügt. Die Namenslisten deutscher Schüler aus dieser Zeit hätten wahrscheinlich zu viel Platz beansprucht.

In den weiteren Teilen werden die *Arbeit* – Arbeit auf dem Feld, auf dem Bauernhof, Feuerwehr, Läden, Post, Gemeindeverwaltung –, die *Modernisierung* – Technischer Fortschritt, Plattenbauten, Migrationen –, *das Dorf* und die Erinnerungsorte dargestellt, wobei die Autoren als Erinnerungsorte das Kriegerdenkmal 1914-1918, die Gedenktafel für den polnischen Lehrer Tadeusz Pezala (1913-1942) und die Gedenktafel zur Erinnerung an die polnische Schule (1930-1939) ausgewählt haben.

Wenn man sich den im Titel des vorliegenden Bandes angegebenen Zeitraum 1900-2006 noch einmal vor Augen führt, dann sind die Illustrationen für den Zeitraum 1900 bis 1945 und auch für einige Jahre danach, sehr spärlich vorhanden. Welche Gründe waren dafür ausschlaggebend? Alte Fotos zu sammeln bzw. sie ausfindig zu machen und die dargestellten Ereignisse zu beschreiben, erfordert allerdings einen großen zeitlichen und kreativen Arbeitsaufwand.

Im zweiten Hauptabschnitt wird die *Gegenwartswirklichkeit* behandelt. Unter der Überschrift *Purda - Die Landschaft lesen* nimmt uns die Kunsthistorikerin Iwona Liżewska auf eine Reise durch Zeit und Raum mit und beschreibt die topographische Lage des großen Dorfes. Ringsum erstrecken sich die Purdener Wälder, in denen versteckt einige Seen liegen. Der größte von ihnen ist der Serventsee, zu den kleineren gehören der Purdener See sowie Klein und Groß Kemnasee. Die Landschaftsbilder haben eine ausgezeichnete Qualität und sind geeignet, Heimwehgefühle zu wecken. Die zwischen den beiden Weltkriegen mit modernen Maschinen ausgestattete Pajtuner Mühle fällt bei der gelungenen Gebäudeaufnahme besonders auf. Bis 1945 gab es im Dorf auch eine Windmühle, die jetzt nur noch auf der Landkarte erscheint. Purden hat sich im Laufe der Zeit als ein Mehrstraßendorf mit einer komplexen räumlichen Ausdehnung herausgebildet. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts veränderte sich das Siedlungsbild. Infolge der Agrarreform, von den Einheimischen auch als *separunek* bezeichnet, wurde die dorfgemeinschaftliche Felderbewirtschaftung aufgehoben, wodurch viele Höfe außerhalb der geschlossenen Bebauung, die sog. Abbauten, entstanden sind. Nicht nur in diesem Unterabschnitt, sondern auch in den anderen, verfügen die Übersetzer aus dem Polnischen ins Deutsche nicht immer über das adäquate deutsche Fachvokabular und die richtige Schreibweise.

Die Liebe der Kunsthistorikerin zum Detail ist auf in den Fotos sehr deutlich zu erkennen. Dies trifft besonders für die Außenansicht der Kirche und deren Innenraum sowie auf die erhalten gebliebenen alten Grabkreuze der ehemaligen Ortspfarrer auf dem Gemeindefriedhof zu. Das sind auch wichtige *Erinnerungsorte*.

In einem weiteren Beitrag – *Das dreieckige Rondo oder Purda heute* – wird die gegenwärtige Situation des Dorflebens sehr kritisch unter die Lupe genommen. Hier gibt es keine Dorfkneipe, keinen Dorfklub und auch nicht den heute sonst üblichen Landfrauenverein, „der in der Regel bestens informiert wäre über die Belange des Dorfes“. Dafür gibt es aber drei Geschäfte,

in denen alles zu haben ist, u. a. über ein Dutzend Biersorten. Auch hier entstehen inzwischen, wie in zahlreichen anderen Dörfern, die in der Nähe von Allenstein liegen, Siedlungen der Neureichen. Andere, insbesondere junge Menschen, emigrieren nach Skandinavien oder Westeuropa und versuchen dort ihr Glück.

Hans-Christian Trepte beginnt seinen Beitrag – *Ermland und Masuren. Überlegungen aus der deutschen Perspektive* – mit der unreflektierten und im Deutschen unüblichen Formulierung: „Wo liegen die Masuren und das Ermland?“ Mit „die Masuren“ sind üblicherweise die Einwohner des Landes, aber nicht das Land selbst gemeint. Oder ist hier einfach die von vielen Deutschen heute häufig benutzte Ausdrucksweise übernommen worden? Die Beschäftigung mit dem Mythos Ostpreußen und die Verwendung von Stichworten aus den deutschen Lexika genügen nicht mehr, um die komplexe Geschichte dieser Landschaft zu verstehen und zu analysieren. Auch die im kollektiven Gedächtnis gebliebenen „Erinnerungen an beeindruckende Landschaften mit ihren Hügeln, dunklen Wäldern, ihren Seen, Flüssen und Kanälen.“ reichen für eine tiefer gehende Erschließung der Historie nicht aus. Der Autor greift auf sein eigenes Studium der Slawistik an der Universität Leipzig zu DDR-Zeiten zurück und schildert, wie die Regionalgeschichte im Studium vernachlässigt wurde. Die gemeinsame Arbeit polnischer und deutscher Studenten am Projekt Purden/Purda „diente der eigenen, privaten historischen und kulturgeschichtlichen *Erinnerung*, zugleich aber auch der gemeinsamen deutsch-polnischen und europäischen. Sie brachte den deutschen wie den polnischen Teilnehmern eine andere, neuartige und vertiefte Sicht auf die Geschichte des deutsch-polnischen Grenzgebietes und half, die bisher bestehenden weißen Flecken im Geschichtsbewusstsein (...) am Beispiel konkreter Lokalgeschichte zu schließen“.

Der zweite Hauptabschnitt der *Gegenwartswirklichkeit* wird unter dem Titel *Purda - Landschaften* mit ausgezeichneten farbigen und ganzseitigen Fotos abgeschlossen: Feldwege, Waldböden, Sümpfe, Waldränder, Sonnenuntergang über dem See, Flüsse und Tümpel u. a. laden zum Betrachten ein.

Im dritten Hauptabschnitt – *Vorgestellte Wirklichkeit* – werden die Forschungsarbeit aus dem Jahre 1948 und das spätere Auffinden dieser Materialien ausführlich beschrieben. Dann folgte die Idee der wissenschaftlichen Verarbeitung im Jahre 2006, bis schließlich das Projekt ganz konkrete Züge mit dem Ziel von Publikationen annahm.

Mit Fotos und zahlreichen Fotomontagen von Kasia Pilecka und Janusz Pilecki wurde 2008 in Purden eine Ausstellung eröffnet, die viele Einzelheiten aus der durchgeführten Arbeit erkennen lässt und die die Gemeinschaftsleistung aller am Forschungsprojekt Beteiligten deutlich zum Ausdruck bringt.

Purda 1900-2006. Portret wsi. Groß Purden 1900-2006. Das Portrait eines Dorfes. Herausgegeben von Magdalena Kardach, Janusz Pilecki und Elżbieta Traba. Graphische Gestaltung: Janusz Pilecki. Olsztyn: Verlag Stowarzyszenie Wspólnota Kulturowa „Borussia“, Olsztyn 2008, 175 S., zahlreiche Abbildungen, Format 235 x 289 mm, gebunden. 45 zł. Bestellungen beim Verlag oder im Buchhandel.